

# Bierglaslyrik schon fast kult

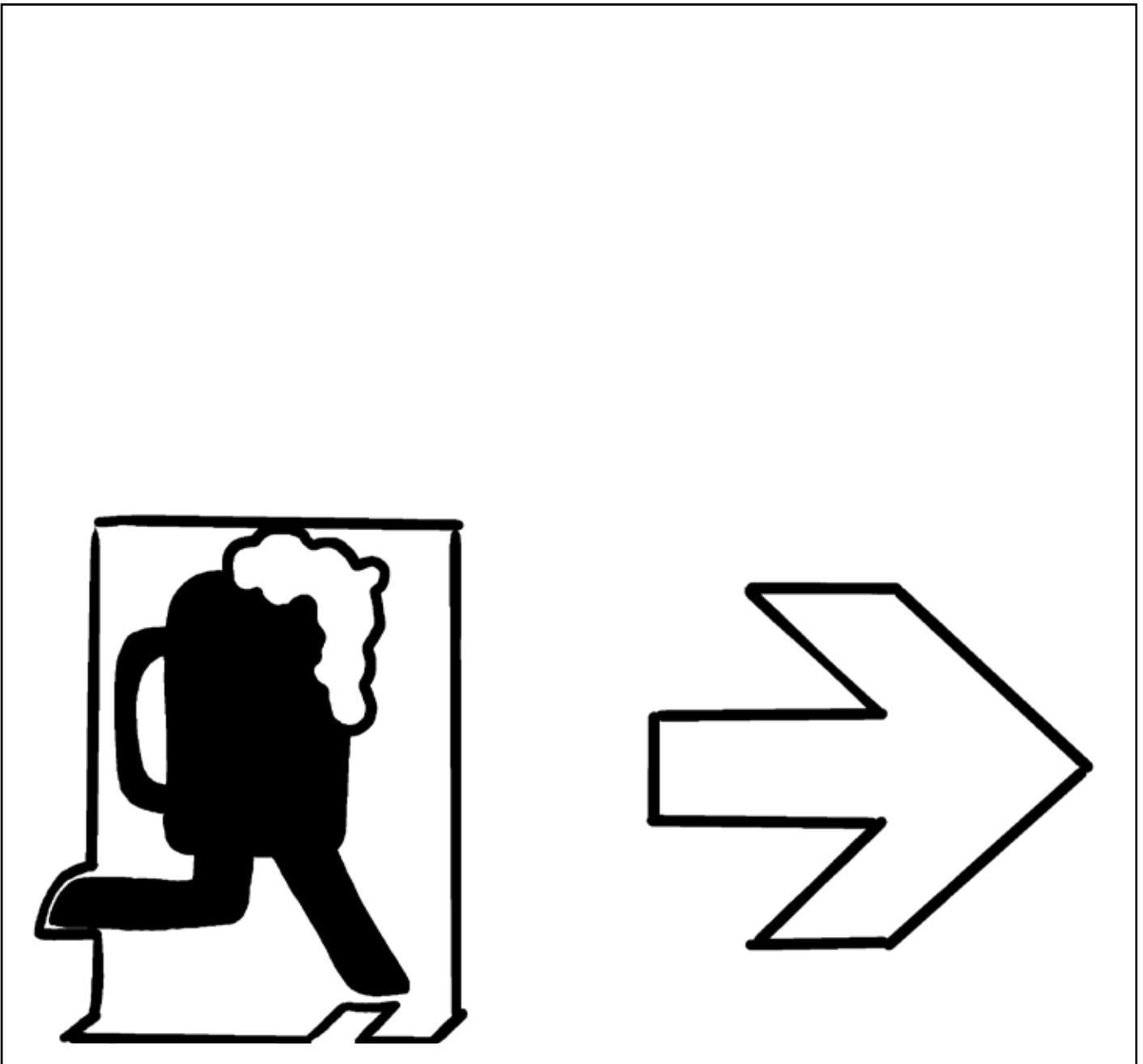
Nr. 35 / Juli 2016 (Die Letzte)

---

**Ein Frechdachs in der Ouvertüre** Frederik Elting bei der Weinprobe.

**Umdrehgähnschlaf** Holle Ameriga Meding über moderne Beziehungen.

**Von Warteschleife bis Abgang** Sabine Wagenknecht rekapituliert.



**Gesammelte Werke zum Thema Abgang**

## Editorial

Liebe Bierglaslyrikerinnen,  
liebe Bierglaslyriker

Spezielle Begebenheiten im Leben unterstreicht man ja gerne mit passend erscheinenden Songzeilen. Zur Hochzeit plärrt „Ewigi Liebi“ aus den Lautsprechern, am Geburtstag wackelt Stevie Wonders Kopf zu „Happy Birthday“ und für die Beerdigung wünscht man sich Peter Reber. Zum Beispiel. Wir halten uns für diese letzte Ausgabe der BIERGLASLYRIK gerne an Züri West: „Es isch haubi Eis u ds Liecht geit aa u dr Henä chunnt mit sim Lumppe...“ Die letzte Runde ist bestellt. Die warme Stange halbleer. Und wir wanken Arm in Arm - lädiert und mit Schlagseite - aber glücklich und zufrieden dem Ausgang und den ersten Sonnenstrahlen entgegen. Bereits in der Tür stehend blicken wir zurück und sagen all jenen Dank, die der BIERGLASLYRIK in den letzten Jahren die Stange gehalten haben. Ein letztes Prost auf euch! Der Letzte macht dann bitte noch das Licht aus, wir legen uns jetzt erst mal schlafen.

Prost!

Die Redaktion

## Der Weinkenner

von Sandra K. Foltin

Meine beste Freundin Marina sitzt mir gegenüber im Garten und starrt meinen Mann an. Sie mag ihn nicht, das war schon von Anfang an so. Leider ist es im Laufe der Jahre nicht besser geworden, wie ich früher gehofft hatte. Allerdings mag mein Mann sie auch kein bisschen. Meistens liefern sie sich ein Duell der bösen Blicke, wenn sie denken, ich sehe nicht hin.

Aber in der letzten Zeit kann ich es ihr nicht verübeln, denn vor zwei Jahren, im Frankreichurlaub ist etwas mit meinem Mann passiert; er wurde Weinkenner.

Seitdem lässt er keine Gelegenheit aus, uns zu belehren, wie viel besser er ist, weil er jetzt Wein trinkt statt Bier. Vorbei sind die angenehmen Abende im Garten, an denen wir uns gemütlich unterhalten haben. Jetzt sitzt er da, schlürft, schmatzt und spuckt. Anschliessend erfahre ich alles über Farbe, Körper, Lage, Hang und Abgang des jeweiligen Weines; und natürlich, dass ich ein Banause bin, weil ich Bier bevorzuge.

Gestern hatte ich Geburtstag, mein Mann schenkte mir eine Flasche Wein. Er sagte: „Vielleicht bist du ja doch nicht hoffnungslos verloren. Steter Tropfen höhlt selbst den dümmsten Stein.“

Heute kommen ausser Marina noch zwei Freundinnen, um ein bisschen mit mir zu feiern. Natürlich grillen wir und trinken Bier. Völlig genervt verdreht mein Mann die Augen und geht ins Haus. Heute wird er es auf die Spitze treiben, er will meine Freundinnen und mich dazu bringen, zum Weintrinken zu konvertieren. Das hatte er mir angedroht, und nun macht er es wahr. Ein riesen Tablett mit diversen offenen Weinflaschen bringt er heraus. Selbstverständlich hatte er sie schon vor einer Stunde geöffnet, um sie atmen zu lassen. Und dabei probiert er schon die ersten Schlucke, das weiss ich, weil er es immer so macht.

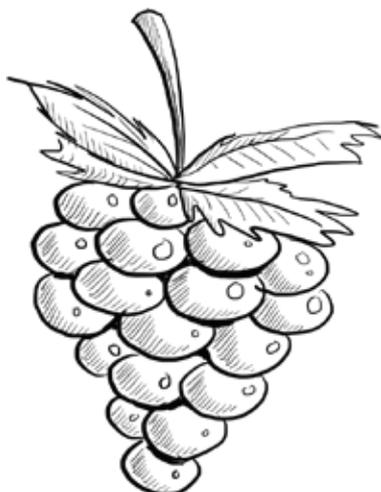
Meine Freundinnen sehen mich erwartungsvoll an, als er anfängt, über Wein zu referieren. Sie erwarten ein Wortgeflecht, wohl wissend, dass ich sauer auf ihn bin, wegen meines Geburtstages. Aber ich lächele ein Monalisa-Lächeln, nicke meinem Mann zu und lasse ihn reden.

Er ist zwar überrascht, legt aber sofort los. Der erste Wein hat einen blumigen Körper und einen fruchtigen Abgang. Mitten im Satz verzieht mein Mann schmerzerfüllt sein Gesicht. Fragend sieht er mich an, ich zucke mit den Schultern. Dann rennt er ins Haus.

„Was hast du getan? Hast du ihn etwa vergiftet?“ Marina sieht mich entsetzt an.

„Ich habe ihm nur recht gegeben, ein Weinkenner sollte nicht mit einem Biertrinker verheiratet sein“, grinse ich breit. „Schon gar nicht mit einem, wie er findet, dummen! Aber es waren nur jede Menge Abföhrtropfen! Jetzt können wir mal über Lage und Körper reden. Vor allem aber über den Abgang, nämlich seinen!“ Unter schallendem Gelächter prosten wir uns zu; mit Bier!

*Sandra K. Foltin trinkt Warsteiner*



## Einspruch!

von Domenico Vincenzo Gottardi

*Dr. iur. Linus Ratgeber, Fürsprecher in Bern, wurde von der Redaktion der „Bierglaslyrik“ nach den heftigen Turbulenzen der letzten Tage zum Presseattaché ernannt. Er äussert sich stellvertretend für das dreiköpfige Herausgaberteam erstmals zu den Wirren rund um das überraschende Ende der Kultzeitschrift.*

Herr Ratgeber, in der Rückblende erscheint alles ein wenig chaotisch: Das Projekt „Bierglaslyrik“ wurde quasi über Nacht eingestellt, das Büro gestern geräumt, zwanzig Mitarbeiter stehen auf der Strasse. Die Verantwortlichen haben offenbar den Abflug gemacht. Sie sollen sich Gerüchten zufolge nach Amerika abgesetzt haben und dort mit dem Vereinsvermögen im Luxus in teuren Hotels wohnen. Ein unrühmlicher Abgang...

*Einspruch! Wir sind hier weder in einem Science-Fiction-Film noch an einem Pärchenabend, wo man mit frivoler Leichtfertigkeit Kalamitäten ausplaudert und ungehindert Lügen verbreiten kann. Also bleiben wir bei den Fakten! Die Liste der Vorwürfe ist mir zwar bekannt, aber nach meiner Kenntnis der Sachlage ist alles ganz normal abgelaufen. Wer dies partout anders sehen will, sollte vielleicht mal ein Seminar für Wahrheitsfindung besuchen oder sich an einer namhaften Journalistenschule einschreiben...*

Mit Verlaub, ich habe die Schule besucht und fühle mich durchaus der Wahrheit verpflichtet. Aber gerade für die heutige Generation ist es doch oberstes Gebot, auch Gerüchten nachzugehen, Dinge kritisch zu hinterfragen und Tabus anzusprechen. Fernab vom sogenannten Füllbürgertum, wo alles schöneredet und unter dem Deckel gehalten wird.

*Da gebe ich Ihnen sogar Recht. Es geht für mich und das ehemalige Redaktionsteam ja auch nicht darum, Geheimniskrämerei zu betreiben oder den ganzen Schlamm einfach auszusitzen und in der Warteschleife zu*



*verharren, bis Gras darüber gewachsen ist. So funktioniert das tatsächlich nicht. Wir sind ja keine Hippies, die dauerbenebelt durch die Welt schweben und denken, dass es sich dann schon irgendwann wieder einrenke. Die Öffentlichkeit hat einen berechtigten Anspruch auf Information und lückenlose Aufklärung. Besonders in meiner Funktion als Anwalt wäre es geradezu eine Todsünde, diesem Anspruch nicht gerecht werden zu wollen.*

Dann werden wir doch konkret und kommen zurück auf die Vorwürfe, die da in der Luft liegen, die Sie aber vehement bestreiten. Also alles bloss Grossstadtschwätz?

*Erlauben Sie mir zunächst folgende Bemerkung: Die Welt ist nun mal keine Diskokugel und das Scheitern jeder kulturellen Einrichtung ein Verlust, um nicht zu sagen ein Drama. So auch das Ende der „Bierglaslyrik“. Kultur ist kein Sommernachtsmärchen, Kultur ist harte Arbeit. Sie belebt die Gesellschaft, brennt aber diejenigen, die sich dafür engagieren, gleichzeitig aus. Und plötzlich – peng! – gibt es diesen oder jenen Club nicht mehr, macht ein Konzertlokal zu, stirbt eine Zeitschrift. So erging es auch meinen Mandanten. Sie haben das so nicht gewollt, geschweige denn provoziert. Denen tut es am Ende am meisten leid. Aber wenn es nicht mehr geht, dann geht es eben nicht mehr. Die ständigen Gängelungen von aussen, die steigenden Druckkosten, der schwelende interne Zwist – das war irgendwann für alle zu viel. Oder wie man im Fussball sagt: „Haste Scheisse am Fuss, haste Scheisse am Fuss!“*

Sie weichen aus und machen auf Mitleid, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf. Aber es geht hier nicht um irgendeine Würstbude auf einem Campingplatz, die uns an unsere Jugend erinnert. Es geht um eine hochangesehene Literaturzeitschrift! Also, was ist denn nun dran an den Vorwürfen, die derzeit die Runde machen?

*Alles dummes Gerede! Ich frage mich, aus welcher Fundgrube das kommt. Die Herren Käsermann, Boschung und Bucher sind weder ausgebüxzt noch in Therapie. Es gab zwar Differenzen und geringfügige Abweichungen in der Buchhaltung, aber grosso modo ist alles immer noch wie während ihrer WG-Zeit, als die „Bierglaslyrik“ aus der Taufe gehoben wurde. Ausser Einem ist inzwischen keiner mehr Single. Aber das ist schliesslich seine Sache und hat mit den aktuellen Vorkommnissen nichts zu tun.*

Also trifft auch nicht zu, dass die drei wegen einer Frauengeschichte völlig zerstritten sind?

*Kein Kommentar! Und übrigens: Mein Taxi wartet, sie entschuldigen mich...*

(P.S.: In dieser Geschichte sind alle 36 Themen enthalten, unter denen die „Bierglaslyrik“ bisher erschienen ist).

*Domenico Vincenzo Gottardi trinkt  
BGL Goldener Abgang*

## Auf das Leben!

von Erik Huyoff

„Mesdames, Messieurs, verehrte Gäste!“ Die Stimme des Ansagers überschlug sich fast vor Begeisterung. „Es ist mir eine Freude, nein eine Ehre, Ihnen hier und heute den grossartigen Mastre Colbert präsentieren zu dürfen.“ Mit gerötetem Gesicht und aus den Höhlen quellenden Augen fixierte er das Publikum. „Begrüssen Sie mit mir den grossartigsten Magier unserer Zeit. Sie ...“

Ohrenbetäubender Jubel setzte ein und verschluckte die letzten Worte des Ansagers. Colbert spähte durch den Vorhang und lächelte. Ganz, wie er erwartet hatte! Ein einfaches, sicher schnell zufriedenzustellendes Dorfpublikum. Da würde ein simpler Entfesselungstrick reichen – hier auf dem Kontinent war alles so viel leichter als im Königreich.

„Ladies!“ Er winkte seine beiden Assistentinnen herbei. „Den dritten Wassertank bitte.“ Mit einem Grinsen sah

Colbert ihnen zu, wie sie die Requisiten vorbereiteten. Mit den kleinen hatte er echt Glück gehabt. So einfach wie die Leute hier, so hübsch waren ihre Frauen. Welche er sich wohl heute in sein Bett holen würde? Wenn es nach ihm ginge: beide. Doch das war hier, im konservativen Südfrankreich, leider nicht möglich ... er musste so schon genug aufpassen, dass niemand bemerkte, dass er mit beiden schlief. Sie würden ihn sicherlich steinigen.

„Los, los, sie warten schon!“, herrschte er Claire und Amelie an, die gerade dabei waren, den Wassertank zu präparieren. Mit letzten, konzentrierten Griffen kontrollierte er selbst die Fesseln, legte sie zurecht und schaltete den Rauchgenerator ein.

Der Vorhang fiel, und er trat zur Musik von Purcell aus dem Rauch. „Folgen Sie mir, werte Novizen und Aspiranten!“, wandte er sich ans Publikum. „Folgen Sie mir, in die geheimnisvolle Welt der Magie!“

Zufrieden betrachtete er die offenstehenden Münder der meisten Zuschauer, aus denen bereits das ein oder andere „Oooh“ und „Aaah“ entwich – seine rauchige Stimme verfehlte ihre Wirkung nie. Routiniert spielte er sein Programm herunter, Kartentricks, ein paar Illusionen, die zersägte Frau. Nichts Spektakuläres, nichts, was er nicht schon tausendfach gemacht hatte.

Bereits nach einer knappen halben Stunde rollten seine Assistentinnen den Wassertank auf die Bühne. Colbert straffte die Schultern. Zeit für den glanzvollen Abgang!

Nach und nach liess er sich stärker von Amelie und Claire fesseln und lud das Publikum ein, seine Fesseln zu überprüfen.

„Auf das Leben!“ Mit einem Satz sprang er ins Wasser und wartete geduldig, bis die Assistentinnen den Tank von aussen verschlossen hatten.

Durch die Scheibe sah er die angespannten Blicke der Zuschauer, die kreideweissen Gesichter, die um sein Leben bangten. Narren!, dachte er sich. Glaubten die wirklich, er würde sich hier einer Gefahr aussetzen?

Er wartete. Sekunde um Sekunde verging, das Publikum wurde zunehmend nervöser. Nun denn!

Vorsichtig, um das Wasser nicht aufzuwirbeln und die Sicht zu versperren, begann Colbert an seinen Fesseln zu ziehen, doch nichts passierte. Was sollte das? Hatten Amelie und Claire sie heute besonders festgezogen! Er nahm sich vor, sie später dafür zur Rechenschaft zu ziehen. Ein Illusionist durfte sich keine unprofessionellen Assistentinnen erlauben – zu viel stand auf dem Spiel.

Konzentrier dich! Mühsam unterdrückte er die leichte Sorge, die sich in seine Gedanken stahl und zerrte erneut an den Fesseln, ohne dass diese von den Handgelenken fielen. Verdammte! So langsam wurde die Luft knapp! Fieberhaft durchforstete er sein Gedächtnis nach einer Lösung. Er, der grösste Illusionist, hatte doch Entfesselung bei allen grossen Meistern gelernt – die Fesseln, die ihn hielten, müssten erst noch erfunden werden! Ein letztes Mal wand er sich. Und endlich, die Fesseln fielen von ihm ab.

Schnell schwamm er zum Rand des Tanks und drückte mit aller Kraft gegen die Deckenplatte, die sich jedoch nicht bewegte. „Was ...?“ Colberts Lungen füllten sich mit Wasser. Das letzte, was er sah, bevor ihn die Dunkelheit umfing, waren die neuen, noch glänzenden Scharniere, die anstelle seiner Trickgelenke den Deckel an seinem Platz hielten.

*Erik Huyoff trinkt Welde Naturstoff*



## Und Tschüss

von Gwen Kanína

Fertig luschtig, hani dänkt, es isch sowyt, i houes.

Briche mini Zäut ab, packe mi Goffer, zieh es Huus wyter.

Zische ab.

Verpisse mi.

Go e Station wyter.

Zoggle ab.

Mache dr Abgang, go uf nöii Pfade.

Zyt für nöii Useforderige, me cha jo nid für immer ufem glyche Gipfu blybe schto. So chunnt me nämlech nid wyter, wöu dört obe d'Luft so dünn isch. Uf Duur schlächt füre Chopf.

Zwüschdüre muesme sone Gring o mou lüfte u das chame grad so guet bym Abschtyste mache.

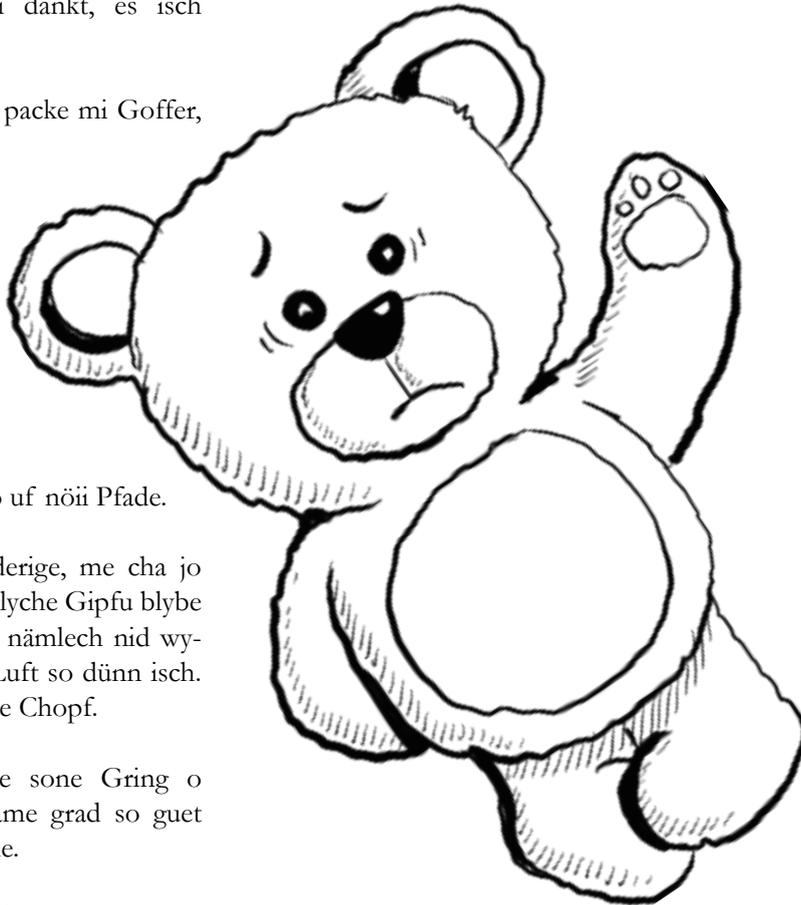
Aute Ballascht abwärfe, wöu mit liechtem Gepäck aues vüu ringer geit, nid dass eim öpe no uf haubem Wäg dr Pfuus usgeit oder es Börnaut eim e Scheiche schtöut, wöume z'fescht gjuflet het.

Wytergo, derby grinse wiene Buddha, bis die inneri Sunne so häu schynt, dass sie eim zum Füdle us lüchtet und e nöie Gipfu sueche.

Auso, düre schnuufe, s'Tränli usem Ougewinku schnippe u hü!  
Ab uf d'Reis is irgendwo, dört häre, wo vuellech nid aues besser u schöner isch, aber anders.

Und Tschüss.

*Gwen Kanína trinkt  
„ä Scharmöör“ von Mein Emmental*



Gönnerhumpen

## Genug ist

von Bent Dirk

Am Vormittag noch hätte es kaum einer gedacht, denn die Idee war ihm spontan gekommen, was allerdings nicht heisst, sie sei nicht schon lange gereift. Schlussendlich kann man sagen, dass Tumbler in den letzten Monaten kaum an etwas anderes gedacht hatte als an solch eine Gelegenheit, solch einen Abgang à la théâtre.

Am Vormittag noch hatte er sich ein letztes Mal über Zschympancky aufgeregt, während der Sitzung. Nicht, dass Zschympancky etwa blasierter, arroganter, herablassender gegenüber dem Team gewesen wäre als sonst – was auch kaum möglich ist – nicht, dass Elschefe, wie er sich in völliger Unkenntnis des Spanischen selbst so gern nannte, mehr als für gewöhnlich schlechte Sprüche über Frauen, Gutmenschen oder was weiss ich noch wen geklopft hätte, nicht, dass er mehr als gewöhnlich die Teamkollegen herabputzte – nichts also, als dass er alles in allem sich wieder einmal als das perfekte Chefarschloch bewies, als das Tumbler ihn in den letzten drei Jahren kennengelernt hatte, dem nur die rückgratlosen Hosenscheisser aus seiner Abteilung mit Freuden als Darmtampon dienten.

Am Vormittag während der Sitzung noch hatte Tumbler die Zähne zusammengebissen, als Elschefe sich darüber lustig machte, er, Tumbler, würde wohl mehr Zeit auf der Toilette verbringen als am Pult, bei dem Mist, den er abliefern. Dabei war Zschympancky es doch, der regelmässig wie ein Uhrwerk jeden Nachmittag um zwei sich in die einzige Kabine verzog und fünfundzwanzig Minuten nicht mehr verliess. Gute Verdauung geht anders, dachte Tumbler.

Drei Jahre! Erst hatte Zschympancky Tumbler noch umgarnt, hatte ihn auf seine Seite ziehen wollen, doch zunehmend ging Tumbler ihm aus dem Weg, und als er die Stelle als Zschympanckys

persönlicher Assistent ausgeschlagen: man stelle sich vor, persönlicher Assistent, und vermutlich nicht nur von früh bis spät, sondern gleich noch von spät bis früh hinterher ... wenn Tumbler nur daran dachte, wurde ihm grad anders zumute. Wie Elschefe die Füsse auf das Pult legte, wenn man zu ihm ins Bureau musste, man könnte meinen, nur um die Schuhe zu zeigen, deren Sohlen so glatt waren, dass er bei Regen aufpassen musste, nicht auszurutschen, wenn er auf dem Weg zu seinem Audi A4 auf einen Kanaldeckel trat, wie Elschefe bei jeder Gelegenheit anmerkte, ob passend oder nicht, ob gefragt oder nicht, Hauptsache, er konnte den A4 erwähnen. Aber zu geizig, um auf der Männertoilette einen Bewegungsschalter einbauen zu lassen, sodass man ständig in Gefahr war, in der Kabine im Dunkeln sitzen zu bleiben, falls ein anderer einen nicht bemerken und gedankenlos das Licht ausknipsen sollte.

Jetzt hatte Tumbler endlich gekündigt, und weil er keine Ferientage mehr hatte, waren die letzten Wochen zum Spiessrutenlauf geworden. Nicht ein Tag, an dem der Chef sich nicht noch eine weitere kleine Gemeinheit ausdachte, um Tumbler zu demütigen. Der zuckte schon zusammen, wenn er nur das Klacken der Absätze im Flur hörte, wenn er befürchten musste, dass Zschympancky wieder in sein Bureau kam und ihm einen neuen, vollkommen sinnlosen Auftrag brachte, wenn Elschefe – Jefe!, gopf, es heisst Jefe! – ihm wieder einmal vollkommen an den Haaren herbeigezogene Kritik auf das Pult knallte.

Und jetzt endlich, an seinem letzten Tag, eigentlich sollte es am Nachmittag noch eine förmliche Verabschiedung geben, doch nach dieser Sitzung, an seinem letzten Tag!?!

Tumbler ging auf die Toilette, stellte sich ans Pissoir.

Tumbler hörte leises, unregelmässiges Klacken von Herrenschuhabsätzen auf den glatten Fliesen. Natürlich, Zschympancky, es war kurz nach zwei.

Als er am Pissoir stand und an seiner Hose herumnestelte, kam ihm die Idee. Glatte Fliesen, die noch viel glatter sein mussten, wenn sie feucht waren. Tumbler überlegte nicht lange: er hatte seine Sachen schon gepackt, er würde heute früher heim. Sollten sie ihn doch alle einmal!

Er drehte sich von der Wand weg und liess seinen Strahl in die Mitte des Raumes, genau vor die Kabinentür. Ein fluchendes Brüllen aus der Kabine, aber bevor der Chef sich die Hose hoch und den Gürtel zu, war Tumbler fertig. Ging zur Tür, drehte sich noch einmal um, schaltete das Licht aus, ging hinaus und wartete, bis er einen aufgeblasenen Menschenkörper auf nassen Fliesenboden schlagen hörte.



*Bent Dirk trinkt Fri-Mousse*

# Das Innbild der modernen Beziehung oder Wie ein Seufzer in rauen Zeiten

von **Holle Ameriga Meding**

Sieblablaerschnarhsieacherwachbeidehihischmusschmatzstöhnsiezögerghänja  
neinmorgenarbeiterseufzschatzsiesbesserschlaferbrummimmerarbeitsiepfkeine  
hausfrauermhmgendersiesauermachoerzicknichtsieaufstehgehernervehheybleib  
sieschniefschnupfheullautlauererschshhnanahsieleisererlächelsorrysiemhm  
beidebettkusschmatzseufzsiemüdeumdrehghänschlafschnarchschnaub.

*Holle Ameriga Meding trinkt Mühlenkölsch*



Diese Runde bezahlt...

**HAIRSTYLE-STUDIO**

Ihr Coiffeur für die ganze Familie

Alte Bernstrasse 44  
3075 Rüfenacht

031/839 99 44

Gönnerhumpen

## Party & more

von Steve Hoegener

Das ist aber Scheisse! Ich meine Schadel! Natürlich kicherte jemand im Saal. Der Chef hatte tatsächlich „Abgang“ gesagt. Und Werner, der büroeigene Bierbauchfascho drehte sich zu Karl um und meinte: Abgang, das ist Militärgargon, du Gutmensch. Für die Verlustlisten. Der Chef, ein dicklicher Reserveoffizier, hatte mit dem Begriff natürlich Karls Pensionierung gemeint. Altgedient. Wohlverdient. Blabla. Klatschen der Belegschaft. Karl war plötzlich bewusst geworden, dass er nur noch eine Woche auszuhalten hatte. Das war sein bester Montag seit Jahren.



Seinen Abgang sollte man planen. Den Abgang aus dem Leben mit einem mystischen Satz: Mehr Licht! Und den Weggang von der Arbeit? Für manche ist es ein und dasselbe. Sie spuken dann noch manchmal an ihrem alten Arbeitsplatz herum, zwischen alten und neuen Gesichtern, wie Geister, die den Weg ins Jenseits nicht finden. Karl wollte einen Abgang erster Sahne. Den sollte so bald niemand vergessen. Ihn sollte so bald niemand vergessen. Die Kollegen nicht. Und der Chef nicht, der sie immer mit seinen Manager- und Ka-

sernenhofklischees zu mehr Leistung anzutreiben versuchte: Niemand ist unersetzbar! Oder: The only easy day was yesterday! Waas jästerdä. Dabei zeigte er mit ausgestrecktem Wurstfinger auf das Poster der Navy-SEALs, das er sich in einem Shop am Flughafen Dallas gekauft hatte. Das einzig Martialische, was die Firma verkaufte, waren Böller. Feuerwerke und Partyzubehör für Gross und Klein. Made in Kina, wie der Chef sagte. Seit einem Rebranding hiessen Firma und Homepage: Party & more. Frag nicht, was die Party für dich macht, sondern was du für die Party ma-

chen kannst! Noch so ein Slogan. Das ominöse „more“ waren b.t.w. Pappbecher, Partyhüte und Papierschlängen. Nun, Karl war klar: der Einstieg in die Rente musste knallen! Immer hatte er 's Maul gehalten. Die Party würde ein riesengrosses Fuckju an alle, die ihn ignoriert oder an ihm gezweifelt hatten, an die graue Langeweile ihrer Bürojobs inmitten von Kindergeburtstagsdeko. Ein epischer Abgesang auf den Geruch von Kopierertoner, Kaffeemundgeruch und kaltem Schweiss, der aus Polyesterhemden heraus seine Nüstern angriff.

Ein Hurra aufs Leben! Pura vida! The big life! Stripperinnen! Oder wenigstens eine. Die aus 'ner Torte springt. Blond. Oder eine Schwarze. Wegen dem Kontrast zwischen Haut und Sahne. Das würde dem Fascho Werner natürlich nicht gefallen. Oder gerade doch! Man weiss ja nie bei Rassisten: frustriertes Begehren.

Freitags, als Karl O-Saft und Crémant in Mickey-Maus-Bechern verteilte, rief er, man solle jetzt mal so richtig die Sau rauslassen. Klar!, meinte der Chef, No one gets left behind. Und zwinkerte der Sekretärin zu. Dann wurde der Kuchen reingerollt. I will survive dröhnte aus einem CD-Player. Und dann knallte es. Aber so richtig! Schliesslich verkaufte man Böller. Und die Stripperin schlängelte sich aus der Torte. Werner filmte mit seinem Handy; seine braungefleckte Zungenspitze ragte aus dem rechten Mundwinkel. Doch dann kreischte jemand. Bello ist tot! Alle drehten sich um. Bello, vierzehn Jahre alt, Herzschwäche, der Hund des Chefs, lag tot zwischen den Angestellten. Die Stripperin fiel aus ihrer Rolle und setzte sich neben ihn. Gleich einer Pietà mit Afrofrisur wiegte sie ihn weinend im Schooss. Bello ist unersetzbar, stammelte der Chef. Sahne tropfte traurig von den Brüsten der Stripperin. Was für ein unwürdiger Abgang für einen deutschen Schäferhund, zischelte Werner, der sich nach kurzer erotischer Irrung durch den erhabenen Ernst des Todes zu seinen Überzeugungen zurückgekämpft hatte. Karl jedoch hatte unbemerkt von allen das flache Bürogebäude verlassen. Und als er mit leerem Blick durch die menschenleere Industriezone stolperte, wollte er laufen, einfach nur laufen. Aber er merkte, dass es dafür zu spät war. Scheisse, murmelte er.

*Steve Hoegener trinkt Red Bridge Ale*

## Letztes Bier vor Hartz IV...

von Jörn-Peter Dirx

Mein Sparkassenbuch wird für kraftlos erklärt  
mein Bausparvertrag ist schon lang nichts mehr wert  
Die Spinnen zogen aus, aus dem leeren Portemonnaie  
mein Aktienpaket ist zum Heizen noch o.k.

Meinen Sparstrumpf im Bett ha'm die Motten verzehrt  
der Gerichtsvollzieher alle Taschen geleert  
Jetzt glotzt mich verloren schon mein Glückspfennig an  
muss mal schau'n, ob ich dafür noch was kaufen kann

Aber nein, sagt Frau Spar und Herr Aldi lacht  
alles Peanuts, meint mein Banker und die Portokasse kracht  
Na, dann putz ich mir mit Ata meinen Heiligenschein  
und zieh mir meine letzte Flasche Aftershave rein

Und der Arbeitslosenchor singt beim letzten Bier  
eins haben wir ja noch – und morgen Hartz IV  
Ja, dann geht's mir gut, bin nicht mehr allein  
und die Liegemiete zahlt der Bestattungsverein

Mein Führerschein wird aus dem Verkehr gezogen  
meinem Mountainbike hat's den Lenker verbogen  
meine Flugerlaubnis ist vom Winde verweht  
und mein Schifferpatent ist ertrunken im Fleet

Meine Monatskarte für den Stadtverkehr  
ist verfallen und die Bahncard knipst kein Schaffner mehr  
Jetzt glotzen mich verloren meine Skateboards an  
muss mal schau'n, ob ich damit denn noch rollern kann

Aber nein, sagt Frau Spar und Herr Aldi lacht  
alles Peanuts, meint mein Banker und die Portokasse kracht  
Na, dann putz ich mir mit Ata meinen Heiligenschein  
und zieh mir meine letzte Flasche Aftershave rein

Und der Arbeitslosenchor singt beim letzten Bier  
eins haben wir ja noch – und morgen Hartz IV  
Ja, dann geht's mir gut, bin nicht mehr allein  
und die Liegemiete zahlt der Bestattungsverein

Meine Frau ist gegangen und mit ihr mein letzter Scheck  
meine Kinder sind ausgezogen und mein Pudelhund lief weg  
meine Freunde sind verärgert und mein Chef kennt mich nicht mehr  
meine Rente ist verpfändet und der Kühlschrank gähmend leer

Meine letzte Cognacflasche und der Tabak sind verraucht  
meine Nerven, meine Stärke, meine Kräfte sind verbraucht  
Jetzt glotzt mich verloren mein Spiegelbild an  
muss mal schau'n, ob ich damit noch was kaufen kann

Aber nein, sagt Frau Spar und Herr Aldi lacht  
alles Peanuts, meint mein Banker und die Portokasse kracht  
Na, dann putz ich mir mit Ata meinen Heiligenschein  
und zieh mir meine letzte Flasche Aftershave rein

Und der Arbeitslosenchor singt beim letzten Bier  
eins haben wir ja noch – und morgen Hartz IV  
Ja, dann geht's mir gut, bin nicht mehr allein  
und die Liegemiete zahlt der Bestattungsverein

*Jörn-Peter Dirx trinkt Bergadler*



## Zwing mich nie wieder zu so einer Scheisse!

von Bernd Daschek

Damals, im Sommer 1981, als wir im Kampf gegen Spekulantentum und Korruption, für Freiheit, das Recht auf neue Lebensformen, ja, für die Demokratie standen, zogen mich wahre Freunde, ohne Rücksicht auf Gefahren, unter dem Wasserwerfer hervor, der mich, den 17-jährigen Jungen, unweigerlich überrollt hätte.

Ich wollte mich gerade wieder ins Gekümmel stürzen, da stand sie, das Mädchen, gerade 18, rief meinen Namen und hielt den Molotowcocktail in der Hand. Inmitten der fliegenden Steine und Brände um uns herum, zog sie den Lappen aus dem Molli und schüttete sich den Inhalt über den Kopf. Dann zündete sie ein Feuerzeug an und rief mir zu: „Bernd, wenn du noch einmal nach vorn gehst ...“ Sie tat es aus Liebe, dem einzig wahren Symptom des Guten.

Als das Feuerzeug erloschen war, und wir uns in den Armen lagen, meinte

sie: „Zwing mich nie wieder zu so einer Scheisse!“

Wir standen immer Seite an Seite im Kampf, doch ein paar Tage später öffnete sie mir die Augen: „Sieh dich um!“, deutete sie auf die Kameraden, aussen schwarz und innen angeblich rot. „Sind das wirklich noch die Guten? Gehwegplatten aus 20 Metern Höhe auf Polizisten fallen lassen, ihren Tod in Kauf nehmen? Wenn das gut sein soll, dann hoffe ich jetzt auf den Sieg des Bösen.“ Sie reichte mir ihre Hand. „Lass uns gehen, das ist nicht mehr unser Kampf! Abgang, Bernd!“

Ich wünsche jedem so ein Mädchen, das einem zeigt, was wirklich gut ist. Und wenn jemand ein solches hat, sollte es nicht nötig sein, dass es sagt: „Zwing mich nie wieder zu so einer Scheisse!“

*Bernd Daschek trinkt Singha Bier*



## Mit der Kraft der Melisse

von Michael Timoschek

Vorgestern Abend lief es in meinem Stammlokal nicht rund für mich. Ich stand an der Bar und fand keinen Anschluss, obwohl ich von Menschen umringt war. Meine zotigen Bemerkungen entschwanden, gleichsam wie Zigarettenrauch, ungehört in Richtung Abzugsanlage, und selbst als ich mit lauter Stimme über die Köpfe der an der Bar Sitzenden hinweg dem Wirt mitteilte, dass ich die Notwendigkeit verspürte, eine zehnte Flasche Bier zu leeren, sah niemand zu mir auf. Ich war, das gebe ich offen zu, frustriert. „Das zehnte Bier!“, dachte ich. „Und kein Mensch applaudiert oder nickt wenigstens anerkennend!“ Ich wagte einen letzten Versuch, doch noch Aufmerksamkeit zu erlangen. Ich bereitete die Leute darauf vor, dass sie gleich den König der Schüttelreime hören würden und sagte ihn auf: „Wenn dicke Nichten im dichten Fichtendickicht dichten, dann dichten dicke Nichten im dichten Fichtendickicht.“ Da ich jedoch beim zehnten Bier war, unterliefen mir beim Rezitieren einige Fehler und ich wurde ausgelacht. Ich bezahlte und verliess die Bar. Innerlich schäumte ich vor Wut, doch nachdem ich einen Melissengeist getrunken hatte, ging es mir wieder besser. Ich nehme nämlich jede Nacht auf dem Heimweg drei Einheiten Melissengeist ein, wegen der gesundheitsfördernden Wirkung dieses Getränks wohlgerne. Ich schlingerte also nach Hause und bald kamen mir die Tränen, weil sich niemand von mir verabschiedet hatte. Dabei hatte ich doch den Leuten laut und in schönstem Steirisch „Griass Eich!“ zugerufen. Ich blieb auf dem Feldweg stehen, dankbar, nicht wieder in den Acker gefallen zu sein, und leerte das zweite Fläschchen Geist. „Das war kein würdiger Abgang heute!“, murmelte ich und der Dachs, der zwei Meter vor mir auf dem Weg sass, schien mich zu verstehen. Er sah

mich mitleidig an und senkte seinen Kopf, als ob er nickte. Ich ging weiter, der Dachs verzog sich und ich dachte an einen Abgang, der meiner würdig wäre. Ich trank den dritten Melissengeist, dachte dabei an eines meiner Idole und plötzlich wusste ich, dass es sich bei diesem Abgang lediglich um einen einzigen handeln konnte: nämlich um einen Abgang im Stile Hemingways. Gestern Abend besuchte ich wieder das Lokal. Ich trank an der Bar, versuchte mich mit den Menschen zu unterhalten, wurde ignoriert und trank weiter. Ich achtete darauf, nicht durch Blicke oder eine unbedachte Äusserung zu verraten, dass ich an diesem Abend einen besonderen Abgang geplant hatte. Um Mitternacht setzte ich meinen Plan in die Tat um. Nachdem ich bezahlt hatte, verschwand ich auf der Herrentoilette und verliess diese mit einem Pissoir in der Hand. Plötzlich waren die Augen aller auf mich gerichtet. Stief, der Wirt, starrte mich erst ungläubig an, dann rief er: „Timo! Sag, bist du jetzt endgültig verrückt geworden?“ Ich hielt inne

und sagte mit ruhiger Stimme: „Nein, warum?“ „Was machst du mit meinem Pissoir?“, fragte Stief. „Das gehört jetzt mir!“, gab ich zur Antwort. „Wie bitte?“ Ich erläuterte meinen Beweggrund für die Demontage und Inbesitznahme der Pissschale: „Es handelt sich hierbei um das rechte der beiden Urinale. Vor diesem stehe ich jeden Abend etliche Male, da ich in deiner Bar so viel Bier trinke. In Tat und Wahrheit verhält es sich also so, dass mein gesamtes Geld in dieses Pissoir geflossen ist. Darum gehört es nun mir!“ Dann verliess ich unter dem schallenden Gelächter der an der Theke stehenden Leute schnell das Lokal. Heute Abend werde ich wieder in mein Stammlokal gehen. Ich erachte es nämlich für meine Pflicht, nach Kräften Bier zu konsumieren und dadurch mitzuhelfen, dass bald ein neues rechtes Pissoir meines Strahles harrt.

*Michael Timoschek trinkt  
sehr viel Puntigamer*



## Auf der Couch

von Jeanne del Deo



Der Therapeut stierte auf ihren roten Mund.  
Dieser Mund. So rot! Dieser Teint. So blass!  
Kunststück. Wann hatte sie zuletzt einen Sonnenstrahl abbekommen,  
musste ja sehr lange her sein.  
Wo blieb die Distanz! Er sollte den Fall wegen Befangenheit abgeben.  
Den Abgang machen.  
„Ich halte das nicht mehr aus!“, brach es aus seiner Klientin heraus.  
„Was denn?“, versuchte der Therapeut seine Abwege zu verlassen,  
sich auf therapierelevante Fakten zu konzentrieren.  
„Wie lange dauerts noch?“, fragte er.  
„Ein Jahr“, schluchzte die Klientin.  
„Also bitte; 365 Tage werden Sie doch noch hinschlafen können“,  
sagte der Therapeut mit belegter Stimme.  
„Nein! Sie hören mir nicht zu! Es ist ein gravierendes Problem:  
Ich werde nie mehr aufwachen. Es gibt keine Prinzen mehr!“  
  
„Sie Arme“, flüsterte der Therapeut und strich Dornröschen übers Haar.

*Jeanne del Deo trinkt Peroni*



## Mitvergangenheit

von Esther Nowy

Immer wenn ich das Parfum benutze, versetzt es mir einen leichten Stich und es tut ein bisschen weh. Ich rieche und spüre, was vergangen ist. Streiflichter der Erinnerung huschen durch meinen Kopf, die von einem Moment auf den anderen so präsent und stark sind, dass sie sich nicht verscheuchen lassen.

Meine lange braune Mähne trocknete, nach Pfirsich duftend, während ich Pullover um Pullover ausprobierte. Lauter schwarze Klamotten, dazu eine schwarze Lederhose und ein schwarzer langer Ledermantel. Es gab keine andere Farbe. Der Geruch von Leder, das Parfum und der Tabak bildeten eine heilige Dreifaltigkeit und das Ankleiden glich einem Ritual.

Ich erinnere mich an meine Nervosität, als er mich abholte und wir ins Kino fuhren. Wir sahen uns *Hable con ella* im Original mit Untertiteln an, und ich war so aufgeregt, dass ich den Film kaum genießen konnte. Er lud mich ins Gelbe Krokodil ein und dann zu sich nach Hause, wo wir uns *Mezzanine* von Massive Attack anhörten, während wir ins Dunkel starteten. Ich war so feig und dann rückte er endlich damit heraus, dass er eine Freundin hatte.

Ich erinnere mich an den Spass, den wir im Stonewall hatten und wie wir dort tanzten, als ob es kein Morgen gäbe und es war egal, dass wir nicht tanzen konnten. Ich erinnere mich an Maturabälle, bei denen ich mich weigerte zu tanzen, dafür zu viel Jägermeister trank, Zigarre rauchte und meine beste Freundin verlor und wieder fand. Die Angst, die ich um sie hatte, werde ich nie vergessen.

Ich erinnere mich an einen alten schwarzen 3er BMW und das driften im Schnee auf einem Supermarkt-Parkplatz, während von den *Animals House Of The Rising Sun* im CD-Player lief und es intensiv nach Scheibenreiniger roch. Ich erinnere mich daran, wie ich dem Besitzer des Wagens das Herz gebrochen habe und der Gedanke daran schmerzt noch immer.

Ich erinnere mich an Dramen, die sich abspielten, an Tequila, der viel zu billig war und an feuchte Küsse mit fremden Mädchen. Ich erinnere mich an Gras, Poppers und zu viel Bier, ich erinnere mich an meinen bisexuellen Freund, an Radfahren mitten in der Nacht, ohne Licht und ohne nüchtern zu sein, an das Kopfweh am nächsten Tag, an den *Walk of Shame* und die Telefonate am nächsten Tag, um die dunklen Lücken der Erinnerung zu erhellen. Ich erinnere mich an unseren lautstarken Gesang zu *TNT* von ACDC und meine neuen schwarzen 14-Loch Doc Martens, die ich auf der Reeperbahn weich tanzte, ohne Blasen zu bekommen. Ich erinnere mich an Schaumparties, Strobo, Rauch, bunte Blitze und an Cocktails mit Schirmchen und viel zu viel Obst.

Zurück in der Gegenwart bemerke ich, dass vom Parfum nicht mehr viel übrig ist. Ich werde mir die Ewigkeit nachkaufen müssen.

*Esther Nowy trinkt Stiegl*



## Wein doch!

von Frederik Elting

Hitze flimmern über glühendem Land. Der Geruch von Rauch liegt in der Luft, Asche liegt in Flocken auf meiner Kleidung. Diese zergehen zu grauen Flecken, wenn ich sie berühre. Immer wieder muss ich mir Schweiß aus der Stirn wischen. Eine unerbittliche Sonne

brennt auf Nacken. Auf meinen und auf marinierte Nackensteaks.

Endlich ist wieder Sommer und ich werde grillen. Der Cro-Magnon-Mensch in mir reckt seinen Speer gen Himmel und jubiliert. Ich bin bereit, vor der Runde meiner Freunde mit dem erle-

senen Fleisch anzugeben, welches ich am Vortag im Supermarkt erlegt habe. Sie umringen mich und erfüllen mich mit dem beruhigenden Gefühl meiner Stammeszugehörigkeit. Und auch an einen Alibi-Nudelsalat für die Damen habe ich gedacht.

Ein Problem stellt sich jedoch. Für uns gehört Bier natürlich zum Grillabend dazu. Eine Kiste oder auch zwei, in den Gartenteich gestellt und fertig. So ist es seit Jahrzehnten. Ein Mitglied unserer Clique hat sich jedoch weiterentwickelt, weg von der Einfachheit. Er muss den gesellschaftlichen Ansprüchen seines Berufes genügen.

Hugobossbewestete Raubtiere der Finanzwelt betreiben wechselseitige Kulturmimikry. Da wird kein Bier getrunken, Bier ist Trunk des Pöbels. Da wird Wein getrunken. Gern auch verkostet. Also habe ich Rotwein gekauft. Und ein Set billiger Weingläser. Habe ihn angeflunkert und gesagt, ich hätte den Wein dekantiert. Habe nur eine vage Vorstellung davon, was das sein könnte.

Er trinkt den Wein nicht, er zelebriert ihn. Er schnüffelt ihn, lässt ihn von der Sonne durchleuchten, wiegt ihn im Mund. Gönnerhaft verzeiht er mir die falsche Temperatur, man müsse da bei einer Grillparty Abstriche machen. Verdreht die Augen und spricht von einem prächtigen Körper, der Wein sei ein Frechdachs in der Ouvertüre und von zarten Vanillearomen getragen. Dieser Wein sei ausgeprägt mineralisch im Abgang. Als ich beginne, sein Verhalten unerträglich zu finden, trinkt er tatsächlich noch.

Ich liebe meine Freunde. Auch ihn. Seit Jahrzehnten. Ich entschuldige mich und eile in die Küche. Ich verstecke die verletzende Wahrheit in Form eines Tetra Paks.



## In diesem Text ist ein Hipster versteckt

von Michel op den Platz

Da buddelste im Garten, arbeitest dich vor bis zur Hauswand und reisst das ganze fiese Efeu raus. Findest unter Spinnenbeinklammerästen Rostschrauben und Kippen, nen mumifizierten Pfirsichkern, Reste von Kohle und Kügelchen, die mal Alufolie gewesen sein könnten, dann taucht ein Schuh auf und den verbindet ein blasses Bein mit ner fast so blassen Jeans. Rupfste lieber erst mal weiter, bis du den ganzen Körper freigelegt hast und feststellst, dass der Typ da einfach nur rumchillt unter deinem Efeu, diesem widerlichen Zeug.

Er klappt die Walnusschalenaugendeckel auf und schaut wohligh müde. Gähnt, kratatatazt sich im Bart, als hätt er was drin verloren. Tut beleidigt, weil du ihn geweckt hast, der Hipster, auf dem das Teufelsefeuzeug als Tattoo weitergeht. Entschuldigst dich, aber Efeu sei ja nix andres als gehyptes Unkraut und das frisst dein Haus auf von aussen und deshalb wolltste das endlich mal weg, aber den Hipster interessiert das nen Scheiss.

Ob du ihm wenigstens in der Sonne stehn bleiben könntest, wenn du ihm schon das Blätterdach klaust. Der is gar nich in echt so mürrisch, aber dass er da liegt, das ist doch auch nicht richtig. Wie findest du das eigentlich? Ruderste hilflos mit der Gartenschere und schlackerst die Hacke, der Hipster deckt sich trotzdem wieder zu mit dem, was du grad weggerupft hast. Frag ihn doch mal, seit wann er da schon so liegt. Muss ja ne ganze Weile sein, wenn das Drecksgewächs ihn schon so grundgütlich überwuchert hat. Aber da biste bestimmt selbst schon drauf gekommen. Also?

Er habe da schon gelegen, bevors cool gewesen sei, sich überwuchern zu lassen, heut macht das ja jeder, und du denkst dir, blöder Hipster, das weiss ich selber. Reisste ihm die plumpsgüne Blätterde-



cke weg, er zieht zurück und dann zerrt ihr erst mal ne Weile, hin und her wie solche Holzknickmännchen, wenn man unter ihnen den Knopf drückt. Ruppig greifste dem Hipster in den Bart, findest unter den Stahlbürstenspiralborsten Rostschrauben und Kippen, nen mumifizierten Pfirsichkern, Reste von Kohle und Kügelchen, die mal Alufolie gewesen sein könnten, schreist NIMM DEIN BEET UND WANDLE!

Befreit sich der Hipster, stopft seine Vorräte in den Bart zurück, steht auf, flucht und zetert wie Rumpelstilzchen mit Tourette, nimmt doch glatt sein Beet und schleift den Efeusalat mit – der fatatatazt dabei von der Hauswand – mitten über die Wiese ans andre Gartenende, kriecht da in die Hecke, und die schlürft die Efeuschleppe weg wie Ramennudeln. Das war ja einfach.

Drehst dich um, stehst vor deinem Haus. Jetzt ists wie Schattengeflecht an der Wand, Geäder von Phantomefeu, das geht auf deinen Armen als Tattoo weiter. Du siehst, dass da mal was war, und jetzt fehlt. Die Spinnenbeinklammeräste, die haben das Haus zusammengehalten. Drehst dich um, aber vom Hipster mit der Efeudecke ist nix mehr zu sehn. Wirklich toll hast du da aufgeräumt.

Wo warst du eigentlich, als das noch nicht cool war, sich überwuchern zu lassen? Jetzt mach erst mal Pause, leg dich in die Sonne und lehn dich an die Hauswand.

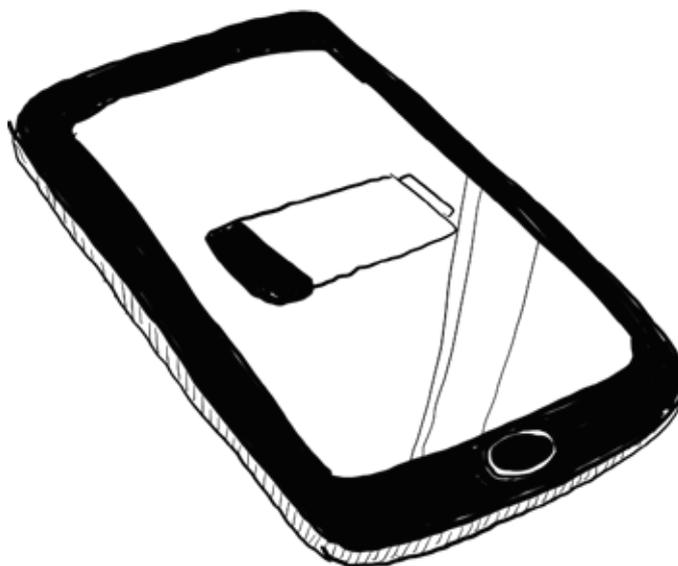
*Michel op den Platz trinkt Gaffel Kölsch*

## Der perfekte Abgang

von Nadia Keller

Beim nächsten Mal werde ich einfach anfangen, meine Sachen zu packen. Ganz ruhig und langsam, auf keinen Fall hektisch. In dem Moment, in dem er erneut eine solche Bemerkung fallen lässt, werde ich kurz innehalten, ihm dann in die Augen schauen und eine Spur, nur eine Spur, von Verachtung in den meinen aufblitzen lassen. Dann werde ich mich umdrehen und meine Trinkflasche, mein Smartphone und mein Portemonnaie zusammenpacken, meine Jacke vom Haken nehmen und sie anziehen.

Spätestens an diesem Punkt wird er wohl so etwas sagen wie „was soll das werden?“ oder „was glauben Sie eigentlich, was Sie hier tun?“. Ich werde wieder kurz innehalten, bevor ich antworte. „Ihr Umgang mit Angestellten ist völlig unangemessen und respektlos. Ich habe es nicht nötig, mich so behandeln zu lassen.“ „Ach wirklich?“, wird er höhnisch ausrufen. „Madame fühlt sich zu Höherem berufen? Möchte Madame vielleicht eine Lohnerhöhung? Oder gleich eine Beförderung?“ Dann wird er, wie so oft, von der Höflichkeitsform abweichen, um seine Position, seine Macht zu demonstrieren. „Denkst du, dass du dies mit der jämmerlichen Arbeit, die du hier leistest, verdient hast?“ „Ich will keine Lohnerhöhung und erst recht keine Beförderung“, werde ich ganz ruhig antworten. „Eine solche würde ja den Wunsch nach einer längerfristigen Anstellung meinerseits voraussetzen. Dies ist aber keineswegs der Fall. Ich will schliesslich nicht so enden wie Sie.“ An diesem Punkt wird ihm das Grinsen ob solcher Frechheit einer Untergeordneten vergangen sein. Seine Mundwinkel werden jetzt vor unterdrückter Wut zucken und die dicke Ader auf seiner Stirn anschwellen. „So enden wie ich?“, wird er mit aufgerissenen Augen herausstossen. „Du meinst Geschäftsführer eines ren-



tablen Unternehmens sein und Vorgesetzter von über 20 Arbeitern? Was bildest du dir ein? Dass du mit deinem lächerlichen Geisteswissenschaftsstudium mal Karriere machen wirst? Glaubst du, irgendjemand wird dich einstellen, wenn du mit deinem nutzlosen Diplom auf der Matte stehst? Glaubst du, deine Seminararbeiten über Frauenfiguren bei Schiller oder über den Flüchtlingsdiskurs in den Medien werden irgendjemanden beeindrucken? Jetzt wird er sich aufblähen, um noch ein bisschen tiefer auf mich herunterblicken zu können. Ich werde wieder kurz schweigen und ihm dabei einfach nur in die Augen schauen, inzwischen mit offensichtlicher Verachtung gepaart mit Mitleid. Während ich auf den perfekten Moment für meinen letzten Satz warte, ist es totenstill im Raum. Meine Mitarbeitenden, die schon lange aufgehört haben zu arbeiten, um unseren Schlagabtausch mitzuverfolgen, halten den Atem an. Und jetzt auf dem Höhepunkt der Spannung, die sich im Raum ausgebreitet hat, hole ich zum letzten Schlag aus. „Nein, ich werde wohl nicht Karriere machen. Das hatte ich gar nie vor. Aber ich werde auch nicht in einem solch öden und unbedeutenden Job enden wie Sie. Ich werde nicht versuchen, meine Misserfolge in jedem anderen Bereich meines Lebens durch eine Vorgesetztenposition zu kompensie-

ren. Ich werde nicht meine jämmerliche Macht über ein paar wenige Angestellte ausleben und mich an ihr aufteilen, weil ich sonst nichts habe. Ihr Leben ist bemitleidenswert. Sie haben keine Familie, keine Freunde, keine Interessen. Das einzige, das Sie haben, ist ihre Berufsbezeichnung. Sie denken, dass der Titel Geschäftsführer bedeutet, Sie hätten etwas erreicht im Leben; dass er Ihnen Respekt einbringt; dass wir zu Ihnen aufschauen und so sein wollen wie Sie. Glauben Sie mir: Niemand hier beneidet Sie. Niemand hier möchte das eigene Leben mit dem Ihren tauschen und erst recht niemand möchte es mit dem Ihren teilen. Sie sind ein armseliges Würstchen und werden es immer bleiben und keine Berufsbezeichnung der Welt wird dies jemals ändern.“ Nach diesem letzten Satz werde ich mich von seinem nun knallroten Gesicht, in dem der Mund in Unglauben offenstünde, wegrehen und das Gebäude verlassen.

So oder so ähnlich hatte ich mir die Szene vorgestellt und sie mir unzählige Male in verschiedenen Variationen durch den Kopf gehen lassen, um auf alles vorbereitet zu sein. Aber natürlich ist es dann doch anders gekommen. Natürlich habe ich einfach gar nichts gesagt.

*Nadia Keller trinkt Boxerbier*

## Blau

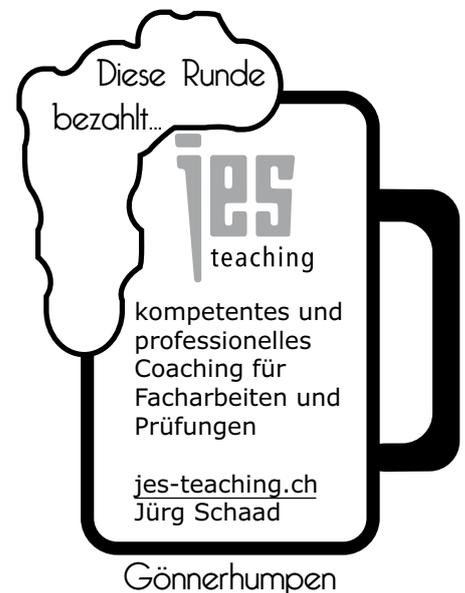
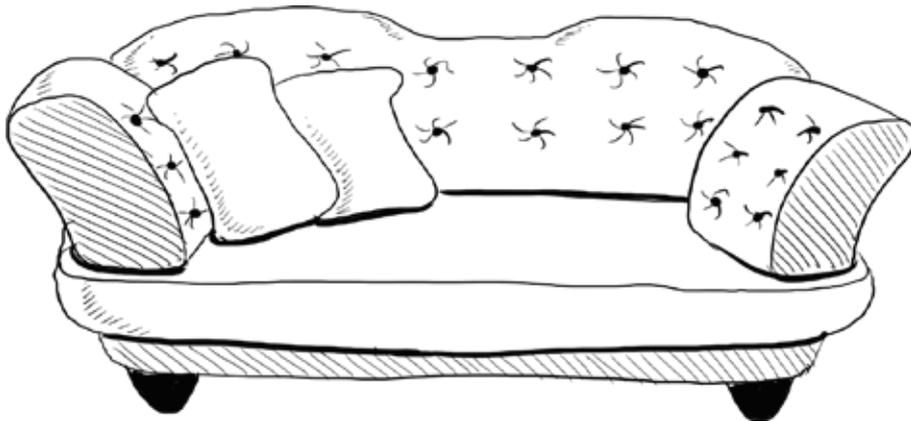
von Michael Lager

Dort unten steht es nun. Das rote Sofa. Inmitten des Gedöns, umgeben von alten Lampen, kaputten Abspielgeräten und sonstigem Krempel, wartet es darauf, abgeholt zu werden. Dort, wo es keinen stört, es trotzdem von denen, die es aufkarren werden, unkompliziert erreichbar sein wird und wo ich es von hier oben aus gut sehen kann. Dort steht es nun herum. Das rote Sofa. Auf ihm haben wir schon so unzählige gemeinsame Stunden verbracht, uns

in langen Gesprächen kennengelernt, verschmust unter einer Decke gelegen, ferngesehen, Sex gehabt, gemeinsam Kreuzworträtsel gelöst oder einfach nur so auf ihm herumgelungert und es uns gut gehen lassen. Es war nicht einfach, es herunterzutragen. Es ist angeeckt. Immer und immer wieder. Es hat so Spuren in der Wandfarbe hinterlassen. Kratzer. Nicht nur dort. Ein verblichener Fleck auf dem Boden in der Wohnung, wo es zuvor gestanden

hatte, der schon weh tat. Als es dann klingelte, wusste ich aber, dass dieser Fleck schon bald nicht mehr zu sehen sein würde. Sie hatten es geliefert. Es ist blau. Ihr Neuer heisst Bernd oder Andi ... oder wie auch immer ... es interessiert mich eigentlich auch nicht. Mein neues Sofa ist blau. Ich setze mich hinein. Es knatscht ein wenig.

*Michael Lager trinkt alkoholfreies Erdinger Weissbräu mit einem Schuss Bananensaft*



## Ein perfekter Abgang

von Petra Weise

„Du Brett!“

„Wie bitte?“ Der junge Mann im Bus neben mir hat eine sehr laute Stimme. Ich höre jedes Wort, aber ich verstehe gar nichts. „Möchten Sie wissen, wie Sie zum Baumarkt kommen?“

„Isch will nicht Baumarkt, du Vollpfosten.“

„Nicht?“

„Du blöde Frikadelle! Ich mach dich Messer.“

„Was wollen Sie von mir?“

„Isch rede mit meine Frau, du Gurke.“ Jetzt kapiere ich. Der junge Mann hat ein Stöpsel im Ohr und spricht mit seiner Freundin und gar nicht mit mir. Brett. Was meint er mit Brett? Ich mag diese verdrehte Sprache der jungen Leute nicht. Ich mag auch nicht auf Englisch beworben werden. Sale in jedem Schaufenster und Coffee to go aus dem Pappbecher. Nein, das gefällt mir nicht.

Endlich kann ich aussteigen und zur Firma laufen, zum allerletzten Mal. Ab morgen bin ich Rentner. Nach getaner Arbeit ist gut ruhen, behauptet ein Sprichwort. Ich bin mir da nicht so sicher. Was soll ich mit all der vielen freien Zeit anfangen? Einen Garten habe ich nicht, auch keine Enkel, jedenfalls nicht in der Nähe. Sie leben in Australien. Ich könnte hinfliegen und sie besuchen. Aber ich mag diesen Erdteil nicht. Eigentlich mag ich nur Europa. Und eigentlich nur Deutschland. Hier gibt es alles, was ich mir wünsche: Hügel, Flachland, Berge, Meere, Flüsse, Seen, hervorragende Esskultur und eine wunderbare Sprache. Goethe, Heine, Hesse. Nimm Abschied und gesund! sagt Hermann Hesse. Er sagt nicht Brett und Vollpfosten und blöde Frikadelle.

Meine Kollegen lachen über mich. Sie nennen mich Urgestein und Dinosaurier, weil mir Traditionen so wichtig sind.



Der Philosoph Jaures wusste: Tradition heisst nicht Asche verwahren, sondern eine Flamme am Brennen halten. Für mich ist das gelebte Kultur wie die Sprache und gutes Benehmen. Ich mag es nicht, wenn meine Kollegen während der Pausen nur mit ihren Wischteilen daddeln. Ich sitze neben ihnen, aber sie bemerken mich nicht. Sie tippen Nachrichten in die Welt oder verkaufen virtuelle Hühner in albernem Spielen, obwohl sie längst erwachsen sind.

Es ist wirklich Zeit, dass ich in den Ruhestand gehe. Mir ist die Arbeit von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat und von Tag zu Tag immer schwerer gefallen. Wird es für mich leichter, wenn ich gar nichts mehr tue? Vielleicht scheint mir alles nur so schwer und unerträglich, weil ich diesen Tag nicht selbst festgelegt habe. Das hat ein Amt für mich getan, ein Gesetz. Ich hätte gern viel eher aufgehört zu arbeiten, wenn

das möglich gewesen wäre. Aber vielleicht würde ich noch länger bleiben, wenn das erlaubt wäre. So muss ich mich fügen und unbedingt heute meinen Abschied nehmen.

„Abschiedsworte müssen kurz sein wie Liebeserklärungen“, sagt mein Chef. Weiss er, dass dieser Spruch von Theodor Fontane stammt? „In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen schönen Lebensabend.“

„Vielen Dank.“ Ich nehme die Flasche Sekt und den grossen Blumenstraus entgegen. Als mich Irmi umarmt, kommen mir doch die Tränen. Ich bin nicht rührselig. Ich habe mich schon lange auf die Rente gefreut, trotzdem wird mir schwer ums Herz. Hier ist alles so vertraut: der ganze Ärger, die tägliche Mühe, die Leute um mich herum, die gar nicht mit mir reden. Dabei erzähle ich so gern. Deshalb schreibe ich am Abend alles auf, worüber ich mich gefreut und was ich so gehört und erlebt habe. Ich schreibe gern. Ich werde meine Geschichten aufschreiben und einem Verlag anbieten.

„Wir werden Sie nicht vergessen“, behauptet der Chef. Ich weiss, dass es nicht stimmt.

„Ich werde euch auch nicht vergessen.“ In Gedanken füge ich hinzu: „Ich werde euch in meinen Geschichten verewigen.“

Mir gefällt mein Plan. Ich gehe mit festen Schritten zur Tür. Dort drehe ich mich um und zitiere: „Wer gehen muss, wo gern er bliebe, den trifft der Schmerz mit schwerem Hiebe. Doch der Schmerz ist nicht geringe, wer bleiben muss, wo gern er ginge.“

Ein Abschied ist immer schmerzlich. Aber er ist nicht nur ein Ende, sondern auch ein Anfang.

*Petra Weise trinkt Naturtrübes Weissbier aus der Kellerei Jacob*

## Eine Frau, ein Wort!

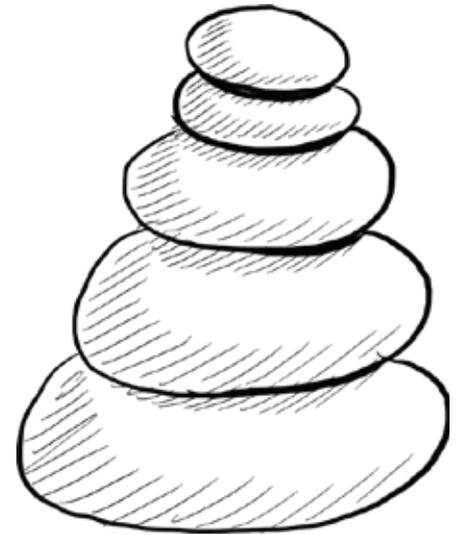
von Sabine Wagenknecht

Mein Abschied wird spektakulär sein. Ultimatив das Beste, was es je in einer „Bierglaslyrik“-Ausgabe zu lesen gab. Sozusagen ein Äonenabgang. Nicht nur für 15 Minuten Ruhm, sondern für ewig und alle Zeiten. Das Internet vergisst nichts. Gottseidank. Umso näher der Abgabe-Zeitpunkt für die allerletzte Ausgabe rückt, desto nervöser werde ich. Ausser der Tatsache, dass ich wild entschlossen bin, mit Pauken und Trompeten zu gehen, habe ich noch keinerlei Plan, wie ich es bewerkstelligen kann. Mir bleibt lediglich diese finale Chance. Danach gibt es in den Beizen nur noch langweilige Bierdeckelleserei. Diese letzte Aktion muss sogar Helene Fischer atemlos machen, den Lesern den Boden unter den Füßen wegziehen. Mitsamt ihrer benutzten Sitzgelegenheiten, versteht sich. Ich habe schon Unmengen an Bier in mich hinein gekippt (auch in Kombination mit Berner Ingwer-Likör), den Schaum vom Mund gewischt - nix mit Zen-Erfahrung. Allein einen grässlich ausgewachsenen Kater, der selbst im Liegen in meinem Kopf die Krallen in Nervenbahnen hackt, habe ich bekommen.

Entspannung soll mich auf die Spur zur ultimativen Verabschiedung führen. Also schaue ich mir auf meinen Fotos die Warteschleifen der Taxis, die zum Pärchenabend bereits Generationen von Füßlibürgern oder Singles in die Disco durch das schöne Bern kutschierten, an. Doch schnell wird mir klar: *Normal* ist das nicht. Erfolgreich ebenfalls nicht. Ich entschliesse mich zur Katerbekämpfung mittels Berner „Fernet del frate Angelico“. Nutzt nix.

Meine Gedanken springen umher wie ein Känguru auf Ecstasy: Bern ist keine *Grossstadt* (nicht, wenn man aus Berlin, München, Köln oder gar Duisburg kommt), hat nur einen *Campingplatz* für Niederländer, jedoch wunderbare *Fussballerfahrung* – für uns Deutsche wenigstens. Und mindestens zwanzig *Hotels*. Im Gegensatz zu Touristen sieht man hier *Hippies* eher selten. Wohl weil ihre sichere Aufbewahrung in *Wohngemeinschaften*, *Seminaren* oder *Therapien* für *Schulerfahrung* unwillige *Jugendliche* gewiss nicht zu den *Tabus* gehört. Dafür tigern *luxusverwöhnte Amerikaner* nicht nur an lauen *Sommernachtabenden* (solchen wie *gestern*) auf der Suche nach *Fundgruben* für Sonderausgaben durch die breiten Strassen mit ihren Brunnen.

Ich verliere immer mehr den Faden, verheddere mich in zerfransten *Rückblenden*. Verzweifelt gebe ich mich einer persönlichen *Todsünde* hin: ich öffne einen sehr teuren Rotwein, der einen exzellenten Abgang haben soll. Der diabolische Kater zieht sich daraufhin mit der Geschwindigkeit einer stürzenden Lawine in eine Bierbeize zurück. Wenigstens etwas. Kater mögen keinen Rotwein, folgere ich. Dafür hängt nun eine liebeskranke Katze mit dem Namen Tinnitus in meinen Gehörgängen.



Vor meinem inneren Auge entsteht der nächste Film: während ein kreuzbraver Berner in seinem *Büro* mithilfe von *Listen* das *Geheimnis* der *Abflugreglementierung* des Regional-Flugplatzes Bäupmoos zu entwirren versucht (er hat in den nächsten Tagen einen Termin in Hamburg), platzt mit einem lauten *Peng* die *Lüge* von kleinen ausserirdischen Männchen am Zytglogge. Es sind grüngekleidete Japaner. Die gehören bloss mit in die Augäpfel implantierter Kameras in den Bereich der *Science fiction*.

Jetzt erkenne ich endgültig, dass ich mein Ziel nicht erreichen werde. Verliere ich den Verstand? Alptraumhafte Visionen suchen mich heim. Mein Verlassen der Bühne wird mittelmässig sein. Ich werde von Glück sagen können, wenn meine literarische Turnübung nicht mit einem Genickbruch endet. Der Geschmack in meinem Mund erinnert eher an die Reste aus einer Abfallaufbereitungsanlage. Der Wein war nicht so gut wie angepriesen und bezahlt. Besoffen sowie tieftraurig beende ich den Beginn der Fährtenuche meines inneren Schweinehundes. Sieben Jahre hochgeistiger Ergüsse zu toppen, schaffe ich nicht, da helfen weder mehr als 4600 Zeichen oder noch freiere Textformwahl.

Doch dann – der Humpen der Erkenntnis trifft mich. Begrenzung auf das Wesentliche, das ist das Tor zur Unsterblichkeit an den Stammtischen, in den Lounges und Beizen. Ich haue in die Tasten, was mir gerade in den Sinn kommt. Es wird reichen, da bin ich mir sicher. Prägnant, unwiderruflich. Der Hammer der Linguistik. Eine Frau, ein Wort!

*Abgang!*

Adieu, Kult-Jungs und „Bierglaslyrik“. Es war eine wunderbare Zeit mit Euch!

*Sabine Wagenknecht trinkt heute „The last farewell“ – ein Bier mit Wehmut-Flavour, gebrannt mit Dankbarkeitsgerste und Gutenwünschehopfen*

Die letzte Runde bezahlt Schmuddel Schmidi

aaaaaaaaaaaaaab  
gaaaaaaaaaaaaang  
aaaaaaaaaaaaaaa  
b  
gaaaaaaaaaaaaaaa  
ng

Vorschau

Das wars!

klein.



aber flexibel.  
**GOTTARDi** PRINT

Telefon 031 991 75 76 – E-Mail: info@gottardiprint.ch

Impressum

**Herausgeber & Redaktion:**

Michael Bucher, Oliver Käsermann,  
Reto Boschung

**Illustrationen:** Raphael Santschi

**Korrektorat:**

Peter Käsermann, Franziska Siegrist

**Administration:** Marlène Käsermann

**Abo-Verwaltung:** Maurice Perriard

**Büro Biel:** Franziska Berger

**Büro Zürich:** Peter Frech

**Büro Nettetal:** Anke Tschickardt

**Büro Wien:** Katharina Ramchen

**Büro Auw:** Angela Suter

**Büro Straubing:** Benedikt Schröppler

**Büro Krefeld:** Sarah J. Beckmann

**Büro Luxemburg:** Steve Hoegener

**Büro Steiermark:** Michael Timoschek

**Bierrat:** Vakant bzw. rekonvaleszent

**Kontakt:**

BIERGLASLYRIK

Hubelmattstrasse 42A

3007 Bern (Schweiz)

redaktion@bierglaslyrik.ch

www.bierglaslyrik.ch

**Auflage:** 150 Druckexemplare sowie  
freier Download

**Druck:**

Gottardi Print

Bernstrasse 45

Postfach 585

3018 Bern